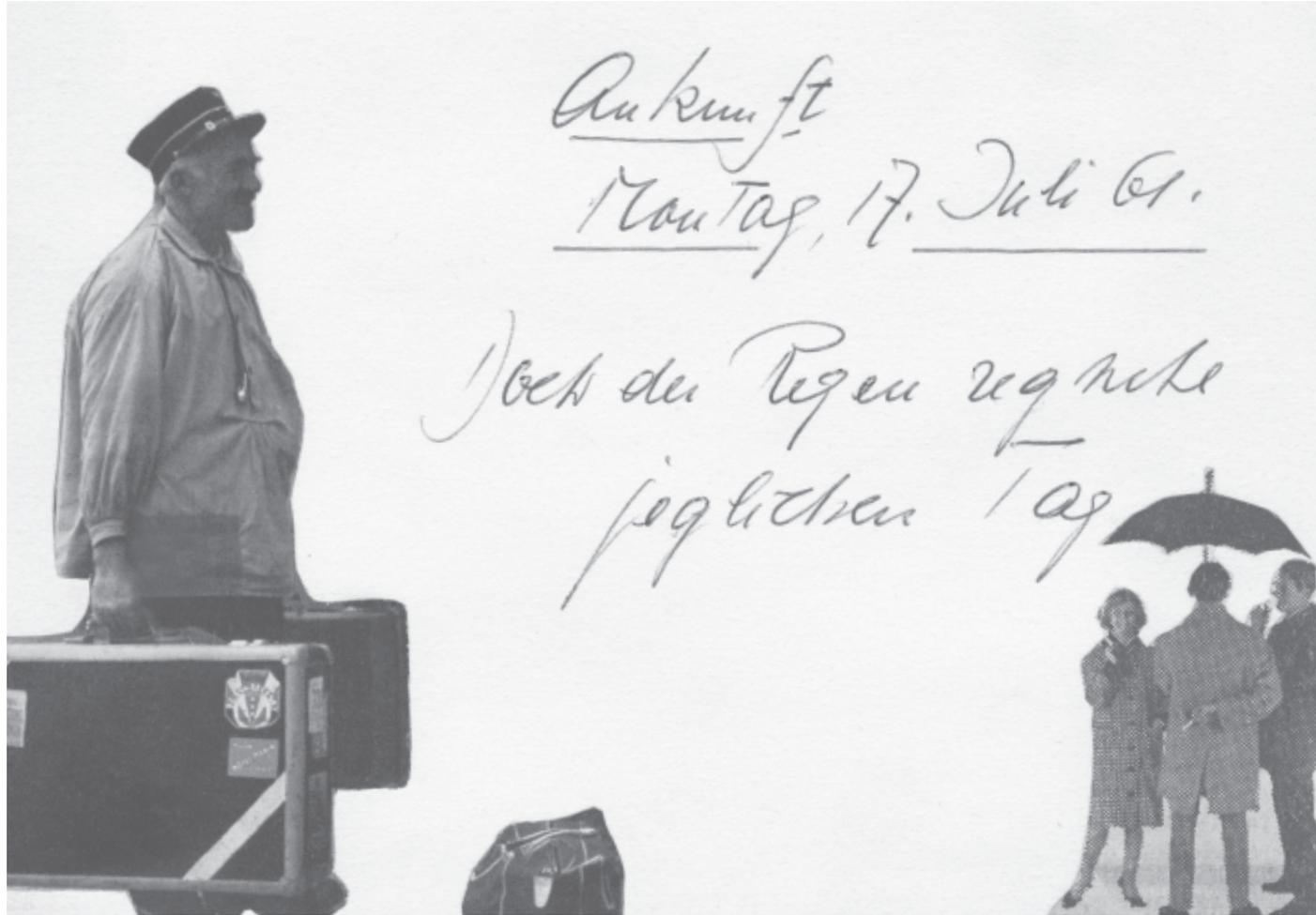


75 Jahre jung

MUSIKWOCHE BRAUNWALD



Schon früher war das «Musikwochen-Wetter» legendär!



Umschlagbild Gruppenbild der Teilnehmer am «Musikkurs» 1937
Bilder Archiv der Musikfreunde Braunwald
Gestaltung René Marty
Herausgeber 2010 | Gesellschaft der Musikfreunde Braunwald

75 Jahre jung MUSIKWOCHE BRAUNWALD

1936 fand in Braunwald der erste «Musikalische Ferienkurs» statt, heute Musikwoche genannt. Es brauchte Unternehmergeist und Mut in einer schwierigen Zeit für ein solches kulturelles Experiment, das unterdessen längst Tradition geworden ist. Wir können heute dieses Jubiläum feiern und blicken zurück – aber auch voraus. 75 Musikwochen sind längst nicht genug!

75 Jahre jung – Musikwoche Braunwald	5
Robert Jenny	
Programmgestaltung 1936 – 2010	9
Rudolf Aschmann	
Meine erste Musikwoche	16
Robert Kübler	
Möglichkeiten und Grenzen der Musikwoche Braunwald	18
Peter Wettstein	
Gründerzeit Musikwochen Braunwald – ein Festival ohne Fest	20
Thomas Meyer	



Nelly Schmid 1900 – 1974
Gründerin und erste Präsidentin

75 Jahre jung – Musikwoche Braunwald

von Robert Jenny



Ich war fast in den ersten Stunden dabei, wohl irgendwann in den späten Dreissiger Jahren – allerdings als Primarschüler und nicht ganz freiwillig, sondern im Schlepptau meiner von den neuen «Musikalischen Ferienkursen» faszinierten Mutter. Ob ich das sehr lustig fand, weiss ich nicht mehr, doch blieben einige Bilder bis heute haften: so ein spazierender Starbariton Heinrich Schlusnus und andere Leute, von denen man ehrfurchtsvoll sagte, dass sie sehr berühmte Künstler seien – und viele begeisterte und mir dannzumal ziemlich alt erscheinende Herren und vor allem Damen. Unterdessen habe ich deren damaligen Altersdurchschnitt wohl überschritten und bin längst nach Braunwald zurückgekehrt – diesmal freiwillig und als Präsident der Gesellschaft der Musikfreunde Braunwald. Die Musikwochen gibt es immer noch, gereift aber doch jugendlich – eine Institution, die damals einmalig und erstmalig war – gegründet 1936, zwei Jahre vor der Geburt der grossen Schwester, den Luzerner Musikfestwochen. Pionierleistungen sind nur möglich, wenn eine starke Persönlichkeit die Durchschlagskraft hat, eine Idee entgegen allen Hindernissen durchzuziehen. Bei der Gründung der Musikwochen Braunwald war dies Frau Dr. Nelly Schmid, die erkannte, dass ein kulturelles Erlebnis in einer wunderschönen Natur besondere Synergien auslöst. Sie verstand es, zusammen mit dem Musikwissenschaftler Prof. Cherbuliez, hervorragende und teils international bekannte Künstler für Braunwald zu begeistern. Sie alle kamen gerne in die friedliche Bergwelt, vor allem in einer Zeit der Bedrohung kurz vor und während dem zweiten Weltkrieg, aber auch in der folgenden Nachkriegszeit: Bernhard Paumgartner, Walter Gieseking, Clara Haskil und ungezählte andere – und dies trotz der Bescheidenheit der damals möglichen Gagen. Ein Brief von Clara Haskil an Frau Merker – die Mäzenin der Braun-

walder Musikwochen zur ersten Stunde – drückt wohl am besten die Wertschätzung der Künstler für die besondere Attraktivität dieser kulturellen Veranstaltung in einem kleinen Bergdorf aus: «Cette ambiance à Braunwald est si spéciale et si sympathique et ce fût pour moi une très grande joie de participer à ces concerts». Und da sie trotz ihrer fragilen Gesundheit die Reise nach Braunwald wagte: «Wirklich, nach so vielem Zögern, nach neuer Krankheit und allem, das gegen Braunwald sprach, war mir dieser Aufenthalt und das Zusammenmusizieren ein herrlicher Genuss, den ich Ihnen zu verdanken habe.»

Natürlich gibt es heute fast eine Inflation von Musikfestivals, teils auch in anderen Bergkurorten. Aber die familiäre Atmosphäre von Braunwald bleibt doch besonders – mit den persönlichen Kontakten, den Matineen, den Abendkonzerten, den Vorträgen und Diskussionen und nicht zuletzt mit dem aktiven Musizieren im Singwochenchor, der jeweils das Schlusskonzert bestreitet. Die «ganz grossen internationalen Namen» wären zwar unterdessen für das Budget unerschwinglich. Es braucht sie auch nicht, denn eine vergleichsweise kleine Veranstaltung sollte als Nische primär eine Plattform für hervorragende jüngere Künstler und Kammermusik-Ensembles bieten. Dies ist eines der Hauptcredos der Musikwoche Braunwald, dem sie wohl in grossem Masse gerecht wurde und weiterhin wird.

Die Musikwoche Braunwald lebt nun seit bald 75 Jahren vom Enthusiasmus einer fast verschworenen und treuen Publikums-Gemeinschaft. Sie lebt vor allem auch vom grossen Engagement einer langen Reihe von Persönlichkeiten in- und ausserhalb der professionellen Musikwelt, die sich immer wieder für ein hochstehendes Programm einsetzten. Nebst der eigentlichen Gründerin Nelly Schmid und Prof. Cherbuliez sind da wohl besonders der langjährige Präsident Hanny Zemp und mehrere Vorsitzende der Musikkommission, eigentlich die «Intendanten», zu nennen, in den letzten Jahren Rudolf Aschmann und heute

Prof. Cherbuliez und
Nelly Schmid

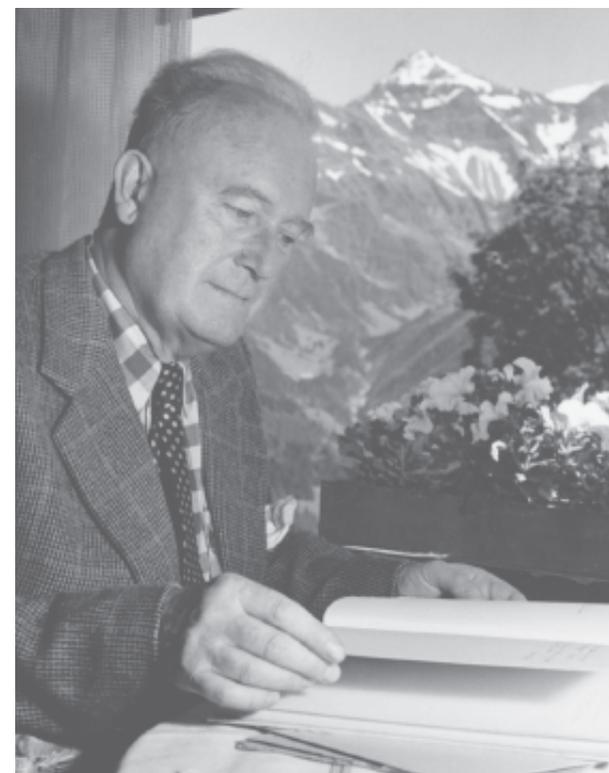


Peter Wettstein. Nicht zu vergessen sind aber auch die zahllosen Helferinnen und Helfer sowie die Sponsoren, die eine Realisierung überhaupt erst möglich machen. In Braunwald selbst bleibt der unermüdliche Einsatz der Familie Cuonz, der bis heute andauert, unvergessen. Der Titel der ersten Veranstaltung 1936 lautete «Musikalischer Ferienkurs in Braunwald – unter dem Patronat der h. Regierung des Kantons Glarus». Dieser leistet seither regelmässig einen massgeblichen Beitrag, darf aber wohl auch stolz sein auf diese kulturelle Leistung weit hinten im Tal der Linth.

Das Jubiläum ist also auch Anlass zu herzlichem Dank an alle, die dieses Musikfest über die Jahre hinweg ermöglicht haben – als Organisatoren, Helfer, Sponsoren, Gastgeber im Hotel Bellevue und als über Jahre hinweg treues Publikum. In dieser kleinen «Festschrift» wird einerseits ein Blick in die Vergangenheit der Musikwoche und deren Umfeld, andererseits aber auch in die Zukunft geworfen, denn die Musikwoche muss sich entwickeln und jedes Jahr gewissermassen neu erfinden. Mit dem literarischen Vorspiel ist, vorläufig als Versuch, ein neues Element dazugekommen, das den Kreis des interessierten Publikums noch erweitern könnte. Es bleibt allerdings ein Faktum, dass Musikwochen dieser Art eher eine altersmässig «reifere» Zuhörerschaft anziehen – doch diese erneuert sich gewissermassen auch fortwährend.

Und schliesslich gilt unsere Dankbarkeit all den grossartigen Künstlern, die oft über Jahre hinweg in besonderer Weise mit Braunwald verbunden blieben und bleiben. Braunwald muss doch ein «Ort der Kraft» sein! Die Musikwoche will auch in Zukunft ihren Beitrag zu dessen Stärkung leisten.

*Robert Jenny ist Präsident
der Gesellschaft der Musikfreunde Braunwald*



Der Pianist Walter Giesecking



Der Bariton Heinrich Schlusnus (rechts)



Hanny Zemp präsierte fast 30 Jahre über den Musikwochen
(mit den Ehrenmitgliedern T. Merker und E. Stahel 1976)



Künstler und Publikum waren und sind in Braunwald eine Familie

Bernhard Paumgartner, Musikwissenschaftler, Komponist, Dirigent und Leiter des Mozarteums in Salzburg, schätzte Braunwald und kam mehrmals zur Musikwoche

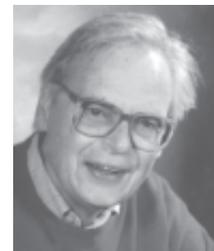


Die Chefin hatte alles unter Kontrolle (mit Paul Kletzki)



Programmgestaltung 1936 – 2010

von Rudolf Aschmann



1936 in einer Zeit tief greifender politischer Wirren, grosser Arbeitslosigkeit und begründeter Aengste laden Frau Dr. Nelly Schmid und Prof. A.-E. Cherbuliez zu einem «Musikalischen Ferienkurs» im idyllischen Braunwald ein. Die Zahl der Teilnehmer, die Begeisterung der Musiker, der Geist Braunwalds überraschen

positiv – die Musikwoche Braunwald ist geboren und stellt weit und breit das erste sommerliche Musikfest dar.

In den ersten Jahren stehen die Vorträge (Cherbuliez, Paumgartner, Scherchen, Weingartner u.a.) im Mittelpunkt. Nationale und internationale Künstler spielen die von den Referenten zur Demonstration ihrer Ausführungen gewünschten Beispiele. Den Kursteilnehmern wird Gelegenheit zu eigener musikalischer Tätigkeit im Orchesterspiel, im Chor und im Ensemble geboten; in speziellen Veranstaltungen wie Arbeitsgruppen und Diskussionsabenden können musikalische Probleme erörtert werden. Darüber hinaus besteht sogar die Möglichkeit, bei den anwesenden Musikern Privatunterricht zu nehmen (Salvatore Salvati, Emil Frey, Walter Gieseking, Paul Kletzki, Bernhard Paumgartner u.a.).

Thematisch stehen die Meister der Klassik und Romantik allseits im Vordergrund; bemerkenswert jedoch ist, dass 1939 Günther Ramin (Referat und Cembalo) und Bernhard Paumgartner weit in die Barockzeit zurückgehen. Generell erstaunt die Programmgestaltung: sie beinhaltet oft in der gleichen Veranstaltung verschiedenste Besetzungen, z.B. Trio, Quartett, Sologesang, Klavier solo etc. Offenbar ist es üblich, aus den anwesenden Musikern neue Kammermusikformationen zu bilden, z.B. 1938.

Alle, Referenten, Künstler und Kursteilnehmer wohnen im gleichen Hotel, alle sind während der ganzen Woche anwesend. Es

Mittwoch, den 15. Juli

(vormittags 9.00–11.00 Uhr ca.)

VORTRAG: *Der junge Meister. Der große schöpferische Impuls der letzten Salzburger Jahre (1774–1781). Reise nach Mannheim und Paris. Galante Gesellschaftsmusik (Serenade und Divertimenti). Frühe Romantik, Symphonien, Konzerte, Kirchenmusik.*
(Prof. Dr. B. Paumgartner)

KONZERT: Mozart: Klaviertrio D-Dur (254)
*Quartett D-Dur (285) für Flöte, Violine, Viola und Vcello (Mitw. Otmar Nussio, Flöte, Zürich)
*Flötenkonzert Nr. 2 (314) für Flöte und Klavier (Cadenz von O. Nussio)
Arie aus «Idomeneo» (J. Hellwig)
Kleine Arie: «Oiseaux, si tous les ans» (J. Hellwig)
e-moll-Sonate für Violine und Klavier (304) (Stefy Geyer/P. Baumgartner)
Sonate D-Dur (K. V. 284) (Paul Baumgartner)
12 Variationen über «Je suis Lindor», (K. V. 354) (P. Baumgartner)

* Event. Aufführung am Abend ca. 20.30 Uhr.

I. Mozart – sein Werk und seine Zeit

Montag, den 11. Juli Beginn: Vormittags 9.00 Uhr

VORTRAG: *Übersicht über den Stoff. Die Musik um 1750. Die große Stilwandlung von musikalischen Barock (Generalbasszeitalter) zur Ausdrucksform der Klassik. Jugendwerke Mozarts.*
(Prof. Dr. B. Paumgartner)

KONZERT*:	Händel: Triosonate	} Quartett
	Leop. Mozart: Kurzes Kammerstück	
	Händel: «Es blaut' die Nacht» a. «Cäsar»	} J. Hellwig
	Mozart: «Aus Bastien und Bastienne»	
	Passionsarie: «Betracht dies Herz und frage nicht»	
	Tartini: g-moll-Sonate	} St. Geyer/P. Baumgartner
	Corelli: Sonate	
	J. S. Bach: Präludium und Fuge a. d. wohltemperierten Klavier	} P. Baumgartner
	Scarlatti: Sonate	
	Charakteristische Stücke von Couperin, Rameau, Duquin	
	Kleine Stücke des Knaben Mozart	

* Die Reihenfolge im Programm ist für die Aufführung nicht maßgebend.

aus dem Programm 1938

Das Glarner Musikkollegium mit seinem Gründer Rudolf Aschmann während Jahren mit der Musikwoche besonders verbunden



entsteht eine geschlossene Gesellschaft, die sich wie selbstverständlich hörend, diskutierend, selber spielend oder singend unter äusserst kundiger Leitung mit Musik beschäftigt.

Heute stellt sich die Frage, inwiefern das Programm des «Musikalischen Ferienkurses» in den 75 Jahren seines Bestehens Wandlungen, Veränderungen oder Entwicklungen erfahren hat. Tendenzielle, keineswegs vollständige Antworten finden sich mit Blick auf folgende Gebiete: weitere Kursangebote neben dem Hauptthema, Programmgestaltung und Werkauswahl, Interpretieren und Publikum.

Zunächst dominiert ein Hauptthema das musikalische Geschehen; darüber hinaus kann sich der an der Praxis interessierte Teilnehmer für verschiedene Kurse entscheiden, die nicht jedes Jahr, sondern ab und zu stattfinden. Allmählich etablieren sich Orchesterateliers, immer in Zusammenarbeit mit bestehenden Ensembles durchgeführt, äusserst gut besuchte Blockflötenkurse, beliebte musikalische «Kindermorgen», diverse Work-

shops, Improvisations- und Sprechkurse. Willi Gohl initiiert 1972 mit «3 Allgemeinen Singen» den zwischenzeitlich vernachlässigten Chorbereich erneut und legt damit den Grundstein zur spätern Singwoche, die in Abständen von L. Juon, E. Villiger, P. Eidenbenz, J.-P. Druey und R. Cuonz geleitet wird. Erst seit 1995 ist die Singwoche zu einer ungemein wichtigen Stütze der Braunwalder Veranstaltung herangewachsen. Sie konzertiert jeweils zum Abschluss der Woche unter der Leitung von Kurt Müller oder Peter Freitag und Gabriela Schöb mit Solisten und Orchester in der Tödihalle, ein Konzert, das niemand mehr missen möchte.

Ein Novum ist die von Präsident R. Jenny eingeführte, hoch geschätzte Exkursion, genannt Schulausflug, hinunter ins Tal der Linth. Die Teilnehmer erkunden die Umgebung, und es ergeben sich Konzertmöglichkeiten an völlig ungewohnten Orten. Hier sei z.B. an die eindruckliche Exkursion 2003 mit Charlotte Hug (Performance/Elektronik) und der Philharmonic Brass Luzern in den Landesplattenberg Engi erinnert. Kein Besucher wird die einmalige Wirkung von Performance und Musik in den überwältigenden Kavernen und im magischen Konzertsaal je vergessen. Zur Zeit verzichtet die Musikwoche auf Instrumentalkurse, da dieses Angebot vielerorts vorhanden ist. Hingegen werden Gesprächsrunden, damals von Jacobus Baumann begründet, Konzerteinführungen und die Evaluation zur Woche erfolgreich durchgeführt.

Die Programme haben sich in zwei Richtungen entscheidend ausgeweitet: zurück in die entferntere Vergangenheit, vorwärts ins 20. Jahrhundert und die Gegenwart. Günter Ramin, ein Pionier in Sachen alter Musik, wirkt bereits 1939; in den späten 60er und zu Beginn der 70er Jahre konzertieren Christiane Jaccottet (Cembalo), Marçal Cervera (Gambe) und das Ricercare-Ensemble mit Michel Piguet. Hans-Rudolf Stalder und Heinz Hofer spielen Telemanns dunkel gefärbtes Konzert für 2 Chalu-



meaux und Orchester. Zunächst fast unbemerkt, dann aber mit voller Kraft überrollen generell in dieser Zeit mehrere Ensembles und Orchester auf Originalinstrumenten die Konzertsäle. Sie musizieren mit einem neuen Interpretationsansatz, was in «Klangrede» und «Klanggewand der Zeit» leider nur zu kurz zusammengefasst werden kann. Ihre positive Auswirkung auf die gesamte Musikwelt ist nicht hoch genug einzuschätzen. In diesem Sinne treten u.a. in Braunwald auf: C. Steinmann (Blockflöte), J. Sonnleitner (Cembalo), Wiener Barocksolisten, Broken Consort Zürich, Ensemble Ludwig Senfl, M. Derungs (Cembalo/Hammerflügel) und nicht zuletzt das Trio O`HENRY mit M. Joos, das z.B. Lieder und Instrumentalmusik aus dem Liederbuch des Johannes Heer von Glarus (1489-1553) interpretiert.

Neuere Musik findet wie überall nur zögerlich und schnäppchenweise Eingang in die vom klassisch/romantischen Repertoire geprägten Programme. Manchmal werden modernere Werke historisch gesicherten Meisterkompositionen beigemischt; des öfters kontrastieren nun Highlights aus Barock und Moderne. Konzerte mit «nur» zeitgenössischer Musik sind eher selten, es gibt sie aber doch, wie eine Auswahl zeigt: 1968 das Philharmonische Quartett mit Werken von Speth, Kelterborn, W.Burkhard, 1976 Emmy Henz-Diémand Klaviermusik von Schweizer Komponisten aus dem 20.Jh., 1989 Werner Bärtschi «Giacinto Scelsi», 1990 Balz Trümpy und das Schweizer Bläserquintett, 1998 Werke von Rudolf Kelterborn mit dem Ensemble TaG, 2002 Uraufführung von «environments» von und mit Jürg Wickihalder, 2003 Elektronische Musik, 2004 «Aschenbrödel» Kammeroper von Martin Derungs. 2005 erleben Publikum und Musiker eine Veranstaltung einmaliger Art.

Im Hänggigturm Schwanden platzieren sich die Solisten weit vom Orchester entfernt in schwindelnden Höhen, das Glarner Musikkollegium seinerseits ist weitflächig im Raum verteilt, es erklingt die Uraufführung «durch Raum und Zeit» von Peter Wett-

stein. Das Werk erfüllt buchstäblich von allen Seiten und Höhen den ganzen Raum, was alle beeindruckt und fasziniert.

Es ist ein Anliegen der Musikwoche Braunwald, bewährte Künstler und junge Kräfte zu verpflichten. Es werden Preisträger des Schweizerischen Jugendmusik-, des Geza Anda Wettbewerbs und weitere junge Musiker engagiert. 2003 findet eine Konzertdiplomprüfung statt: Geneviève Praxedis Hug interpretiert zusammen mit dem Glarner Musikkollegium Mozarts Klavierkonzert B-Dur KV 595 zur restlosen Begeisterung der Jury und des Publikums. Oft haben junge Musiker durch ihr Können und ihre Ausstrahlung die Herzen der Hörer tief bewegt und kehren später als Meister ihres Fachs nach Braunwald zurück: Peter Lukas Graf, Karl Engel, Michael Studer, Stefan Tönz, Adrian Oetiker u.a. Ensembles nationaler und internationaler Provenienz sind immer wieder zu hören, etwa u.a. das Ensemble Pyramide, das Abegg Trio, die Geschwister Tschopp. Aus begrifflichen Gründen stehen heute Programme, die verschiedenste Besetzungen erfordern, seltener an. Die reisenden, viel beschäftigten Ensembles bringen ihr Repertoire mit, Wünsche der Veranstalter können leider nicht immer berücksichtigt werden. So kommt es, dass die Abendkonzerte recht frei von thematischen Bindungen sind, während die Morgenveranstaltungen möglichst einheitlich gestaltet werden. Ausgebuchte Terminkalender der Musiker oder/und die finanziellen Möglichkeiten der Gesellschaft bringen es mit sich, dass die Künstler kaum über mehrere Tage in Braunwald verweilen können. Dadurch sind die Gesprächsmöglichkeiten der Kursteilnehmer mit den Musikern eingeschränkt. Zu angeregter, tiefsinniger Diskussion laden nun Referenten, Komponisten oder Musiker «in residence» ein.

Verändert haben sich gewiss auch die Erwartungen des Publikums. Die damals geschlossene Gesellschaft des «Musikalischen Ferienkurses» hat sich längst breiter gestreuten Hörerkreisen geöffnet. Man wünscht viel Abwechslung, musikalische



Praxedis Hug: Prüfungskonzert mit Hündchen

Probe fürs Finale unter Maestro Kurt Müller Klusman

Eine Legende: der Geiger Hans Heinz Schneeberger

Der Berg schwingt mit: Bläser erschallen in den Kavernen des Landesplattenbergs im Glarner Sernftal

«Elektronische Interpreten» begeistern nur beschränkt

Die Musikwoche lebt vor allem von jungen, talentierten Virtuosen

Leistungen auf hohem Niveau, ab und zu einen lockeren Unterhaltungsabend, die Singwoche, interessante Programme jeglicher Stilrichtung, junge und reife Musiker, gewandte Referenten, Einführungen, Gesprächsrunden und ein vages Mitspracherecht.

All dies bietet heute die Musikwoche Braunwald mit einer Programmgestaltung, die klare Strukturen kennt. Fakt ist: die Musikwoche ist so lebendig wie eh und je, die Musikwoche hat sich – jedoch treu den ursprünglichen Ideen – verändert und ist heute ein zeitgemässes Musikfestival hoch über dem Alltag.

Rudolf Aschmann war während langer Jahre und wiederkehrend bei der Programmierung und Durchführung der Musikwoche Braunwald massgeblich engagiert: als Vorstandsmitglied, Präsident der Musikkommision und als Interpret mit dem von ihm gegründeten und geleiteten Glarner Musikkollegium.

Programm 2005 im Hänggigturm in Schwanden

EKKURSION 09.25 Uhr	
Ganztägige Exkursion nach Schwanden	
	Abfahrt in Braunwald
BEGRÜSSUNG UND KONZERT 10.15 Uhr	
Martina Joss, Blockflöte; Kurt Meier, Oboe; Immanuel Richter, Trompete; Stefan Tänz, Violine mit dem Glarner Musikkollegium Leitung: Rudolf Aschmann	
Johann Sebastian Bach 1685 - 1750	Brandenburgisches Konzert Nr. 2 in F-Dur; BWV 1047 für Blockflöte, Oboe, Trompete, Violine und Orchester Ohne Satzbezeichnung Andante Allegro assai
Paul Hindemith 1895 - 1963	Fünf Stücke für Streichorchester op. 44 Nr.4 Langsam Langsam - Schnell Lebhaft Sehr langsam Lebhaft
Peter Wettstein 1929	«Durch Raum und Zeit» Musik für Solistenquartett (Blockflöte, Oboe, Trompete, Violine) und Orchester (3 Violinen, 3 Violoncelli, Kontrabass, Cembalo); konzipiert für den Hänggi-Turm; Uraufführung



Publikum der Zukunft



Abegg Trio – begeistert und mehrmals dabei



Prof. Gülke macht einen Punkt (2006)



Meine erste Musikwoche

von Robert Kübler



Im Frühjahr 1953 kam unser erster Sohn zur Welt. Damals war es noch nicht üblich, mit Säuglingen herumzureisen. So ermunterte mich meine Frau, allein etwas in den Sommerferien zu unternehmen. In der NZZ fand ich ein Inserat, in dem zu einer Musikwoche in Braunwald eingeladen wurde. Das interessierte mich, und ich meldete mich an. So reiste ich anfangs Juli nach Linthal. Vom Bahnhof gings zu Fuss zur Talstation der Braunwaldbahn. Als ich das Stationsgebäude betrat, wurde ich Zeuge einer lautstarken Auseinandersetzung zwischen einem Bahnbeamten und einer energischen Frau, die behauptete, die Musikwochenteilnehmer hätten immer einen Rabatt erhalten. Mein erster Kontakt mit Fräulein Dr. Nelly Schmid.

Gespannt war ich am Abend auf das erste Konzert im Hotel Bellevue. An der Abendkasse sass die streitbare Dame aus der Talstation. Als der letzte Besucher Platz genommen hatte, erschien sie mit der Kasse unter dem Arm und begrüsst uns und den Sänger Julius Patzak mit seinem Begleiter am Flügel. Bevor der Sänger «Die schöne Müllerin» anstimmen konnte, verliess Fräulein Dr. Schmid den Saal nochmals, und nun wurde es hinten im Saal dunkel, dann vorn, dann brannten wieder alle Lampen, worauf es ganz dunkel wurde.

Jetzt schleuderte Julius Patzak seine Noten in den Saal und rief wütend: «Was sind das für Lichterspiele?». Nach geraumer Zeit fand das Konzert dann doch noch statt. Nach diesem Auftakt hätte dieses Konzert für mich auch das letzte sein können. Es wurde aber das erste einer sehr langen Reihe beglückender Darbietungen.

Die Idee, an diesem wunderschönen Ort Braunwald Menschen um Musik zu scharen, durch Referate das Musikverständnis zu fördern und den Teilnehmern Gelegenheit zu geben, sich ken-

nenzulernen und Freundschaften wachsen zu lassen, hat mich begeistert. Während der Woche machte eine Gruppe mit dem Komponisten Kilpinen einen Ausflug auf den Gumengrat. Oben angelangt wurden wir alle still. Kilpinen Augen folgten langsam den Berggipfeln. In die Stille sagte er: «Ich höre die Berge singen.» Unvergesslich!

Mitte der Woche war Generalversammlung der Gesellschaft der Musikfreunde Braunwald im Speisesaal. Die Präsidentin, Fräulein Dr. Schmid, umrahmt von wohlgesinnten und spendefreudigen Vorstandsdamen, leitete die Zusammenkunft. Mir wurde klar, dass die Präsidentin nicht nur Präsidentin sondern auch Kassierin, Aktuarin, Agentin und Pressechefin war. Das Traktandum «Jahresrechnung» konnte sie mit einem Satz erledigen. «Das Defizit ist gedeckt.»

Ausser finanzieller brauchte sie keine Hilfe. Das Ganze war ihr Werk. Nein, nicht ganz: Wir jungen männlichen Teilnehmer waren gebeten, vor jedem Abendkonzert die Stühle aus dem Speisesaal in den Konzertsaal zu tragen und nach dem Konzert wieder zurück. Wir Stuhlschieber wurden Freunde fürs Leben.

Bald einmal konnte auch meine Frau die Musikwoche regelmässig besuchen. Braunwald hat unser Leben mitgeprägt, hat uns Freunde geschenkt, die wir nicht missen möchten.

Nach vielen Jahren standen im Konzertsaal eigene Stühle. Wir drei damaligen Stuhlschieber wurden nicht mehr benötigt. Wir haben Karriere gemacht: einer wurde Mitglied der Musikkommission, einer Präsident und ich Kassier und zuletzt Revisor.

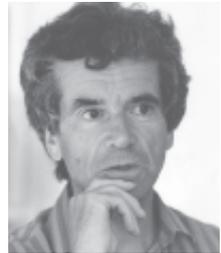
Robert Kübler war Vorstandsmitglied und Kassier der Gesellschaft der Musikfreunde Braunwald und ist – mit Jacobus Baumann – eine der langjährigsten, legendären Stützen der Musikwoche Braunwald.

In Braunwald ist die Distanz zwischen Künstlern und Publikum klein



Möglichkeiten und Grenzen der Musikwoche Brauwald

von Peter Wettstein



Wir leben in einer Zeit globaler Verfügbarkeiten. Dies betrifft auch die kulturelle Angebotsvielfalt. Ob in Zürich, Tokio, Moskau oder New York, Paris, London oder Toronto: Überall sind die gleichen Spitzenkünstler anzutreffen, Solisten und Dirigenten, Kammermusikgruppen bis hin zu Sinfonieorchestern. Diese verfügen über hervorragende künstlerische Fähigkeiten, wobei für das Renommee dieser Stars mindestens ebenso wichtig deren effizientes Management ist.

Während zu Beginn der Braunwalder Musikgeschichte die Aktivitäten der grossen Kulturzentren im Sommer weitgehend ruhten – auch die Verträge der Musiker waren in der Regel auf die Konzertsaison beschränkt – sind diese Zeitfreiräume heute verschwunden. Das ganze Jahr über sind hochkarätige Künstler im Einsatz, nicht zuletzt weil Festivals sich inflationär ausgebreitet haben. Festspiele gehören heute zum Prestige von Städten genauso wie von Touristik-Zentren.

Demzufolge ist es für ein kleines Festival heute weder sinnvoll noch möglich, die Weltelite zu engagieren. Regionalen Grössen, ausserordentlichen Nachwuchstalente soll ein Podium geboten werden. Diese sind auch bereit, ungewöhnliche Programme einzustudieren, Programme, die speziell für eine Musikwoche aufeinander abgestimmt und konzipiert werden, die häufig Unbekanntes und Neues beinhalten. In den vergangenen Jahren hat es sich immer wieder gezeigt, dass dadurch die Interpretationsqualität keineswegs leidet. Im Gegenteil wird dadurch häufig eine Spontaneität und Frische erreicht, welche in Metropolen mit zum xten mal abgespielten Programmen nicht selbstverständlich sind.

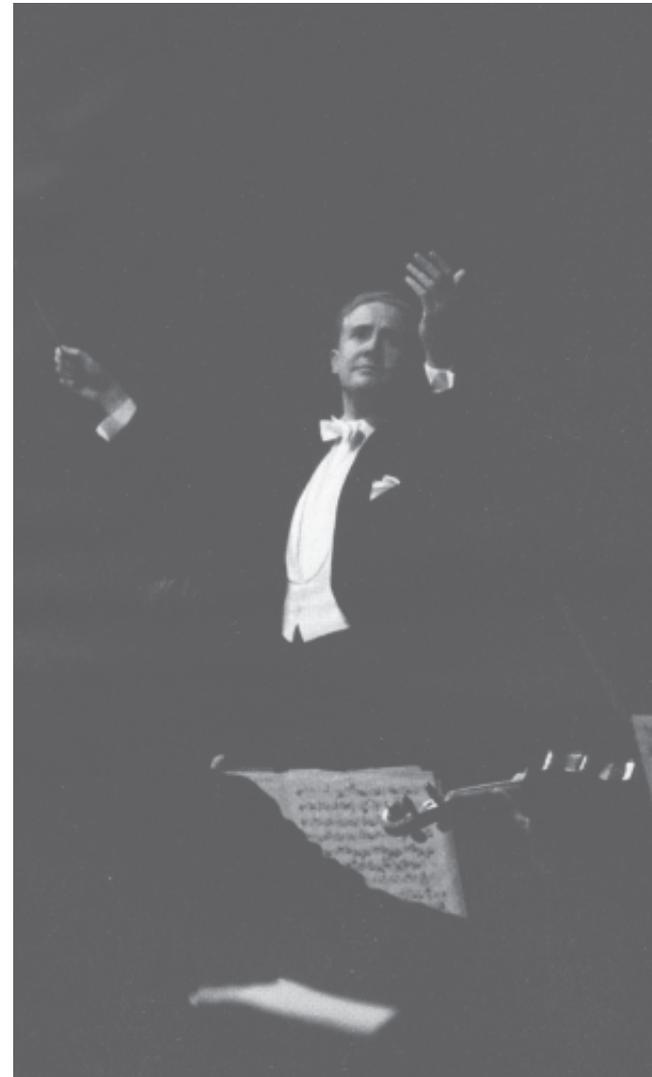
Die Exklusivität einer Musikwoche ist heute nur noch beschränkt durch ein spektakuläres Umfeld zu sichern. Das Braunwalder Ge-

birgsplateau ist attraktiv, auch wenn es heute in Konkurrenz mit vielen andern Bergregionen steht. Die Festivalatmosphäre wird durch den heutigen intimen Kammermusiksaal im Märchenhotel mitgeprägt. Mit der Schaffung eines neuen Konzertraums mit hervorragenden akustischen und architektonischen Qualitäten entstände ein Solitär von ungleich stärkerer Anziehungskraft.

Die Musikfreunde Braunwald hatten seit jeher das Bedürfnis, durch interessante Musikerpersönlichkeiten vertiefte Einblicke, Einhörungen in die sogenannt klassische Musik zu erhalten, wobei das Charakteristikum «klassisch» weit gefasst wird und Exkurse zu alternativen Musikrichtungen immer wieder stattgefunden haben. Das stilistische Spektrum ist, bedingt durch die jahrhundertealte abendländische Musikkultur und -tradition, ungemein reich und evoziert ständig neue, faszinierende Themenstellungen.

Entscheidend scheint mir nach wie vor ein Angebot zu sein, welches sich durch eine originelle, überzeugende Konzeption auszeichnet, durch ein Programm, das in sich stimmig einen spannenden Aspekt der Musikgeschichte beleuchtet, das ausgewogen Konzertevents mit Informationsangeboten mischt und das zu Begegnungen mit faszinierenden Künstlerinnen und Künstlern führt. Die Dispositionen stehen seit vielen Jahren jeweils unter einem Motto, welches weiten Spielraum für vielfältige Veranstaltungen lässt, deren Fokussierung die Musikwoche aber zu einem einmaligen Ereignis werden lässt, welches sich klar von den Musikerlebnissen «unter dem Jahr» abheben soll. Durch die Initiative des Präsidenten wurden die letzte und die diesjährige Musikwoche durch einen literarischen Vorspann ergänzt, der auf grosses Interesse stiess. Grundsätzlich sind zwei spannende Kombinationsmöglichkeiten von Musik und Literatur während einer Ferienzeit gegeben. Man kann die Gattungen mischen, also eine oder zwei Wochen lang Musik- und Literaturver-

Edmund de Stoutz dirigiert das Zürcher Kammerorchester (1961)



mittlung kombinieren, diese auch aufeinander abstimmen und so direkte Bezüge verdeutlichen. Oder der Literatur- und der Musikteil folgen sich zeitlich sukzessiv, wobei sich auch bei dieser Konzeption direkte Bezüge aufdrängen. Vokalmusik ist ja fast immer textgebunden, aber auch viele Instrumentalwerke sind von Dichtungen oder Geschichten inspiriert, und Literatur besitzt ja häufig auch eine musikalische Komponente.

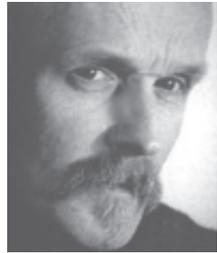
Da eine Woche sehr kurz ist, um beide Aspekte in einen sinnvollen Bezug zu bringen, müsste wohl eine Verlängerung auf zehn bis vierzehn Tage angestrebt werden. Dem Publikum sind ja auch immer wieder Pausen einzuräumen, in denen Erlebtes verdaut und diskutiert werden kann, die aber auch zum Spazieren und Wandern verlocken sollen. Praktikabel ist wohl am ehesten die Sukzessiv-Variante, da mit ihr sowohl die nur Musik- oder Literaturinteressierten, als auch die Universalisten angesprochen werden und die Teilnahmedauer individuell sinnvoller festgelegt werden kann.

Wir leben in einer Welt, die sich gegenüber früher auch in ihrer Bevölkerungsstruktur stark verändert hat. Der Anteil von älteren Menschen ist gewachsen und wird wohl weiter zunehmen. Die Zeit nach der Pensionierung kann aktiv und sinnerfüllt gelebt werden. Ob die globale Virtualisierung nicht dazu führen wird, dass das Bedürfnis nach Life-Events, gerade in der tertiären Lebensphase, nachhaltiger geweckt wird? Was kann reizvoller sein, als eine Ferienwoche mit einem reflektierten Kulturangebot, abseits der Alltagshektik in einer wunderschönen Bergwelt?

Peter Wettstein ist Vorsitzender der Musikkommission und musikalischer Leiter der Musikwoche Braunwald

Gründerzeit Musikwochen Braunwald – ein Festival ohne Fest

von Thomas Meyer



Der Name allein ist, so einfach er auf den ersten Blick wirkt, hochinteressant: Musikwoche Braunwald. Was fehlt darin, das man sonst von einem ähnlichen Anlass erwarten würde? Das Fest, dem wir immer wieder begegnen, wenn es um ein ausserordentliches musikalisches Ereignis geht. Musik ist ein wichtiger Beitrag zum

Feiern, Musik ist selber ein Fest. In jener Epoche, als die Musikwochen Braunwald begründet wurden, finden wir es gelegentlich in den Namen neuer Festivals: Salzburger Festspiele, Weltmusikfest, dann ab 1938 die Internationalen Musikfestwochen Luzern. Die Zahl der Festspiele, die auf irgendwelchen Burgen, Schlössern, in kleinen Scheunen und protzigen neuen Konzerthallen, in Kur- und Badeorten, in Grossstädten und winzigen Taltschaften, stattfinden, ist kaum mehr abzuschätzen. Das Festival boomt, der Eventcharakter wird heute betont. Die einen bedienen sich der sommers herumreisenden Musikstars, die anderen streben eher das Spezielle an, und alle suchen sie ihr Publikum. Die Tradition des Musikfests ist lang, nur verstand man darunter früher etwas Anderes. Einige Ursprünge dürften in den Fêtes révolutionnaires liegen, die die Französische Revolution feierte und bei denen sich die Bevölkerung im Freien traf. Es waren Volksfeste, ein grosses Fest der Gemeinschaft, bei denen auch grosse Werke gesungen wurden – und gleichzeitig wurde damit etwas von der verlorenen Sakralität herübergerettet. Musik, Kunst hat ja zuweilen die Funktion eines Religionersatzes – Messe und Kirmes in einem. Die Demokratie ersetzte so ältere kirchliche und ständige Hierarchien und Bindungen. Und so waren die Feste im 19. Jahrhundert denn auch Grosse ereignisse für ein sich selber bestimmendes Bürgertum, ja für eine Nation. Die Honorationen der Städte nahmen daran teil. Patriotismus schwang mit – und dabei wurden auch jene Festspiele aufgeführt, die

zur nationalen Identitätsfindung beitragen sollten. Ein nicht unwichtiger Faktor in einer immer noch föderalistisch zersplitterten Schweiz übrigens. Die Sänger, Turner, Bläser, Schwinger usw. hatten mit ihren Verbänden grossen Anteil daran. Hans Georg Nägeli, der Sängervater, steht am Beginn der helvetischen Musikfeste. Ein erstes Sängerfest (vielleicht das erste der Musikgeschichte überhaupt) fand am 4. August 1825 in Speicher und auf Vögelinsegg statt, organisiert vom Appenzellischen Sängerverein. Also draussen im Chrachen.

Es waren jeweils einmalige Anlässe, von denen man noch den Enkeln erzählen konnte. Nicht nur in der föderalistischen Schweiz wanderten diese Feste in einem bestimmten Jahresrhythmus von Ort zu Ort. Man liess so das ganze Land teilhaben und schenkte jedem Ort Beachtung, was zum Beispiel der Schweizerische Tonkünstlerverein übernahm, der seit 1900 jedes Jahr sein Fest mit Neuer Musik in einem anderen Ort der Schweiz stattfinden lässt. Ein Gedanke, dem man ab 1924 auch bei der Internationalen Gesellschaft für Neue Musik wiederbegegnet. Sie lässt ihr Weltmusikfest, später World Music Days, jeweils von einer anderen nationalen Sektion organisieren.

Schön und gut. Nur: was hat das mit der Musikwoche Braunwald zu tun, der eben dieses Fest abgeht?

Grosse Musikfeste gab es im 19. Jahrhundert also viele. Es waren populäre Anlässe, oft über den Konzertsaal hinausreichend. Sie boten – wie grosse Sportanlässe heute – eine willkommene Gelegenheit, bei denen sich eine Stadt oder eine Region präsentieren konnte. Heute würde man von Imagepflege sprechen. Als zum Beispiel 1929 Bellinzona für das Eidgenössischen Schützenfest ausgewählt wurde, verkündeten 32 Kanonenschüsse vom Schloss Montebello aus diese frohe Botschaft. In der Folge wurde dann investiert, die Stadt veränderte ihr Erscheinungsbild – so wie es heute bei den Kulturhauptstädten Europas geschieht. Und von da her verwundert es nicht, dass bald auch der Touris-

Finale mit Singwochenchor und Orchester unter der Leitung von Maestro Kurt Müller Klusman





Sam Singers bezaubern



mus auf dieses Potential aufmerksam wurde, vor allem mit dem beginnenden 20. Jahrhundert.

Das Tessin versuchte sich zum Beispiel darin und veranstaltete in Locarno eine Festa delle Camelie, ähnlich der Fête des Vignerons von Vevey. Der folkloristisch-touristische Aspekt wird hier sofort evident. Aber es gab auch die kleineren Anlässe. Natürlich hatten die Kurorte längst ihr eigenes kulturelles Angebot. Man denke an die Kurorchester oder an die Teemusiken, bei denen sich viele Musiker über die Sommermonate noch einen schönen Batzen hinzuverdienen. Diese Konzertchen gehörten freilich eher zur Ferienerstreuung. Sie waren ganz nett, hatten aber eigentlich auch noch nichts mit der Grundidee Braunwald zu tun. Hier nämlich ging es um Musikliebhaber, Konzertgänger, ja um Kenner, die im Sommer durchaus Anspruchsvolles wünschten. In den Jahrzehnten nach dem Ersten Weltkrieg entstanden gerade in dieser Hinsicht neuartige Festivals, die ein interessiertes Publikum ansprechen wollten, manche eher auf opulenterer Weise wie in Salzburg und Luzern, manche eher in einem etwas intimeren Rahmen, so eben ab 1936 in Braunwald. Was waren die Hintergründe dafür, was für eine Geisteshaltung stand dahinter, wen wollte man damit ansprechen?

In Salzburg etwa wurden die heute noch existierenden Salzburger Festspiele eingerichtet, vielleicht das Festival schlechthin, das Schauspiel, Oper und Konzert umfasst und das sich im Lauf der Jahre auch immer wieder als renovationsfähig erwiesen hat. Bayreuth als Festspielort dürfte der Ausgangspunkt dahinter gewesen sein. Richard Wagner hatte seine Festspiele für sein Werk bestimmt. Hier sollten während der Sommermonate in konzentrierter Weise ohne Ablenkung seine Opern auf exemplarische Weise erarbeitet und aufgeführt werden. Die Stars reisten nicht einfach kurz an und gleich wieder weg. Alle nahmen sich Zeit, auch die Zuhörer, die ihren ganzen Tag auf den abendlichen Opernbesuch ausrichteten. Es bedeutete Rückzug zur Arbeit,

aber auch Pflege einer Tradition über den eigenen Tod hinaus – ein Gedanke, wie er uns beim Lucerne Festival mit der von Pierre Boulez angeregten und geleiteten Lucerne Festival Academy wiederbegegnet. Intensive Arbeit, auf eine musikalische Zukunft hin.

Dieser Gedanke geht immer etwas verloren, wenn über solche Festivals geschrieben wird. Man denkt an oberflächliches Festivalgetümmel mit Robe, Fliege und Champagner und nicht an eine Auseinandersetzung mit der Kunst. Und die wünschte man sich wohl zunächst auch in Salzburg. Schon 1887 regte der Dirigent Hans Richter, seinerseits Bayreuth-Habitué, in Salzburg alljährliche Mozart-Festspiele mit mustergültigen Aufführungen sowie den Bau eines Festspielhauses an. Es gab mehrere Anläufe und Projekte dazu. Erst nach dem Ersten Weltkrieg war es soweit. Europa lag zwar in Trümmern, aber in Salzburg gingen 1920 die ersten Salzburger Festspiele über die Bühne.

Was dann ab 1938 in Luzern folgte, mag auch als Antwort auf die nationalsozialistische Politik verstanden werden. Österreich war angeschlossen. In diese Lücke sprang Luzern. Auch dies hatte Vorläufer. Das Scala-Orchester erschien zuvor schon regelmässig am Vierwaldstättersee, um im Kursaal aufzuspielen, und 1924 dirigierte dort bereits Arturo Toscanini, der dann 1938 mit der Aufführung von Wagners «Siegfried-Idyll» in Tübingen ein markantes Zeichen zum Start der Internationalen Musikfestwochen (den Titel trugen sie erst ab 1941) setzte. Wagner stand also auch da am Beginn.

Und Wagners Gedanke, während der Sommermonate intensiv gemeinsam zu musizieren und dem Starrummel zu entfliehen, wird immer wieder einmal aufgegriffen. Es wurde zum Auslöser wichtiger Kammermusikfestivals. Plötzlich wollten Musiker nicht mehr den Tourneezyklus mitmachen, sondern sich vertiefen. Also ergriffen sie selber die Initiative, trafen sich an einem bestimmten Ort, probten, traten vor einem meist rasch wach-

senden Liebhaberpublikum auf, wobei nicht die Perfektion oder eine CD-Ab-Geschliffenheit im Vordergrund stand, sondern das gemeinsame Musizieren, die Lust an der Musik, die sich dann auch auf das Publikum überträgt. Gidon Kremer hat das in Lockenhaus vorgemacht; viele andere sind ihm gefolgt, in der Schweiz zum Beispiel der Boswiler Sommer.

Überall drängt sich freilich, um es einmal klischeehaft auszudrücken, das Sektpiccolo zwischen Anspruch und Unterhaltung. Und so gerät auch die Festivalkultur zwischen die beiden Pole prunkhafte Repräsentation und kulturelle Vertiefung oder um es biblisch darzustellen: zwischen den Tanz um das Goldene Kalb und dem auf Sinai grübelnden Moses. Es ist wohl ein ewiges festivaleigenes Wechselspiel.

Aber was hat das mit Braunwald zu tun, das die Besinnung auf die Musik ja ins Zentrum stellte? Die Idee des Rückzugs findet sich in jener Zeit allenthalben. Vielleicht war es eine Reaktion auf den Zusammenbruch mehrerer Reiche, ja eines Systems: Das Ende der Aristokratie, möchte man gern sagen, einer Gesellschaftsschicht, die über Staatsgrenzen hinaus über den Klassen schwebte. Wer vor dem Ersten Weltkrieg die Rigi besuchte, erlebte, so erzählte mir einmal der Komponist Adolf Brunner, eine internationale Adelsgesellschaft im engen und ungebrochenen Austausch. Mit dem Ersten Weltkrieg wurde sie zerschlagen. Und so wie diese immer noch kulturtragende Schicht zerfiel, musste sich auch die Musik ein neues gesellschaftliches Fundament schaffen – in der breiten Masse oder in der geistigen Elite. Wir befinden uns mitten zwischen zwei Weltkriegen, und wenn das die Gründer all jener Festivals und Musikwochen auch noch nicht wissen konnten, so ist das doch überraschend, wie sie mit ihren Initiativen auf die Bedrängnisse der Zeit reagierten. Ist es abwegig, nochmals ganz kurz das Rad um dreihundert Jahre zurückzudrehen? Man fühlt sich nämlich an die Collegia Musica erinnert, die in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts in der

Schweiz entstanden. Nach dem ersten in Zürich 1613 auch jene in St. Gallen oder in Winterthur, rund um jene so umhergewirbelte Epoche des Dreissigjährigen Kriegs. Auch da zog man sich in unsicherer Zeit zurück, um den mehrstimmigen Psalmengesang zu pflegen und um aufeinander zu hören. Und man komponierte selber, probierte die neuste Musik aus. Damals schon. Hat es ähnliche Gründe, was nach dem ersten Weltkrieg die Musiker dazu führte, eine ähnliche Konzentration anzustreben? Im Bereich der Neuen Musik war das verständlich: diese musikalische Richtung begann sich gleichsam vom Musikbetrieb abzukoppeln. Mit dem Überhandnehmen des älteren Repertoires im Konzertsaal wurde sie, die Schwer-Verständliche, zurückgedrängt. Gleichzeitig traten etwa mit dem Jazz neue, frische, konkurrierende Musiken auf den Plan.

Als Arnold Schönberg im November 1918 in Wien also den Verein für musikalische Privataufführungen gründete, so ganz klar, um nach dem Zusammenbruch des alten Europas eine musikalische Bestandesaufnahme vorzunehmen, aber auch um einen Aufbruch zu markieren. Dafür zog man sich zurück: «Die Aufführungen selbst sind dem korrumpierenden Einflusse der Öffentlichkeit entrückt. Die Mitglieder sollen hier nicht zur Beurteilung angeregt werden. Es wäre im Gegenteil erwünscht, sich vorschnelles Urteilen abzugewöhnen, um den Hauptzweck zu erreichen: Kenntnisnahme» formulierte Alban Berg 1919 für den Vereins-Prospekt. Wohl noch allzu sehr sassen den Komponisten jene Skandale in den Knochen, die bei der Uraufführung von Schönbergs 2. Streichquartett, Bergs Altenberg-Liedern oder auch Strawinskys *Sacré du Printemps* ausbrachen. Man kann dieses Absondern in abgeschlossene Räume freilich auch als Signal dafür deuten, dass sich die moderne Musik vom allgemeinen Konzertleben zu lösen begann und eigene Wege suchte. Und es folgten bald darauf die Gründung der Internationalen Gesellschaft für Neue Musik in Salzburg 1922 (im Umkreis der

Die Musikwoche Braunwald
«in bester Gesellschaft» im Fenster des
SwissTravel Office in New York (1956)



WIR FREUEN UNS AUF DIE 100. MUSIKWOCHE 2035!

Festspiele übrigens) oder der International Composer's Guild in New York 1923. Es war jene Zeit, als die moderne Musik feststellen musste, dass sie nicht mehr überall auf Akzeptanz stiess.

1921 fanden Kammermusik-Aufführungen zur Förderung zeitgenössischer Tonkunst statt, aus denen dann jene Donaueschinger Musiktage entstanden, die heute noch – trotz starker Konkurrenz aus Witten, Strassburg, Rümlingen, Graz, Berlin usw. – das Mekka der zeitgenössischen Musik sind. Auch hier fehlt das Wort «Fest» im Namen, und deshalb sei ein Auge darauf geworfen. Schon 1921 waren einige der prominentesten Vertreter der Moderne dabei: Paul Hindemith, Ernst Krenek, Alois Hába. Richard Strauss, Ferruccio Busoni, Arthur Nikisch und Franz Schreker gehörten zum Ehrenausschuss. Der durch Bier reich gewordene Fürst zu Fürstenberg finanzierte das Unternehmen, schliesslich konnte man auf eine ruhmreiche Geschichte zurückblicken, deren Höhepunkt der zwölf tägige Besuch der Familie Mozart im Jahr 1766 war. Nicht der Fürst allerdings, sondern die 1913 gegründete Gesellschaft der Musikfreunde zu Donaueschingen und der Musikdirektor Heinrich Burkard initiierten die Tage.

Was hier entstand, hatte Modellcharakter. Komponisten konnten ihre Stücke eingeben, «durchaus unparteiisch und unbeeinflusst» wurde daraus eine Auswahl vorgenommen. «Massgebend für die Aufnahme in das Programm waren allein der innere Gehalt der Werke, die Stärke der künstlerischen Schöpferkraft, gleichviel aus welchem Boden der Tondichter seine Kräfte gezogen hat, gleichviel welcher Sprache er sich zum Ausdruck seines Fühlens bedient.» Man wollte neue Talente entdecken und sie in Ruhe kennenlernen und prüfen. In Ruhe. Ohne Hast.

In diesem Spannungsfeld also, zwischen einer neuen Form des grossen internationalen Sommerfestivals, wie es in Salzburg und kurz darauf eben in Luzern entstand, und der konzentrierten Kammermusiktätigkeit der Neuen Musik, der Reduktion

aufs Machbare, aufs Intime, aufs Zuhören, bei dem gesellschaftliche Normen keine Rolle spielen, in diesem Spannungsfeld nun siedelte sich fast unauffällig die Musikwoche Braunwald an. Sie nahm gewissermassen von allem etwas, den Sommer, den touristisch attraktiven Ort, die Meisterwerke von Literatur und Kultur, die bekannten Solisten und den Rückzug ins Intime, die Musizierfreude, die Musikwissenschaft und die Entdeckungsfreude, auch die neugierigen und aufmerksamen Zuhörer, und sie verband alles auf einzigartige Weise.

Thomas Meyer hat Musikwissenschaft studiert und ist als Musikjournalist für verschiedene Zeitungen und Radio DRS2 tätig.



Besondere Ereignisse verlangen besondere Anstrengungen: der Hammerflügel von J.E. Dähler landet beim Hotel Bellevue (1979)



Gesellschaft der Musikfreunde
Braunwald